

„Ein Schlaglicht auf Personen und Themen“

Friedensforscher begrüßt Träger des Nobelpreises

Die neuen Träger des Friedensnobelpreises haben die Auszeichnung nach Ansicht von Prof. Michael Brzoska vom Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Uni Hamburg sehr verdient. Mit ihm sprach DIETER KELLER.

Herr Prof. Brzoska, der kongolesische Arzt Denis Mukwege und die irakische Menschenrechtsaktivistin Nadia Murad bekommen in diesem Jahr den Friedensnobelpreis. Haben sie ihn verdient?

Ja. Beide haben sich seit Jahren dafür eingesetzt, dass sexualisierte Gewalt in Kriegsgebieten auch strafrechtlich verfolgt wird. Sie haben ihn vor allem als Aktivisten verdient, die ein altes Thema in Kriegen auf die internationale Tagesordnung gebracht haben.

Preis richtet ein Schlaglicht auf Personen und Themen

Welchen Stellenwert hat heute die Friedensnobelpreis? Ist er noch wichtig?

Ja. Er richtet ein Schlaglicht auf bestimmte Personen und Themen. Aber die Wirkung verpufft heute in unserer Medienwelt sehr schnell. Die größte Wirkung hatten Preise für Menschen, deren Positionen oder die als Personen sehr kontrovers waren.

An wen denken Sie da?

Beispielsweise an den chinesischen Menschenrechtler Liu Xiaobo, der ihn 2010 bekommen hat, oder 1985 im Kalten Krieg die Ärzte zur Verhütung des Atomkrieges. Es ist manchem nicht gut bekommen, weil ihn seine nationale Regierung verfolgt hat. Aber es hat doch dazu geführt, dass die Aufmerksamkeit längerfristig auf diese Personen oder auch Organisationen gerichtet wurde.

Hat sein Ruf durch Preisträger wie Aung San Suu Kyi oder Ba-



Prof. Dr. Michael Brzoska
Foto: Uni Hamburg

rack Obama gelitten, die sich im Nachhinein als problematisch erwiesen?

Ja, das muss man sagen. Es gab noch eklatantere Fälle, etwa 1973 die Verleihung an Henry Kissinger und den nordvietnamesischen Außenminister Le Duc Tho zu einer Zeit, als beide Staaten noch im Krieg standen und beide Seiten Kriegsverbrechen begangen hatten. Oslo hat immer wieder Entscheidungen getroffen, die nicht so glücklich waren. Aber durch mutige Entscheidungen hat das Komitee auch Themen auf die Tagesordnung gehoben, die vorher mit dem Frieden nicht so in Verbindung gebracht wurden. Beispielsweise 2007 an den Internationalen Klimarat und Al Gore für ihren Einsatz für die Eindämmung des Klimawandels.

Entscheidet das Nobelpreiskomitee zu willkürlich und aus dem Bauch heraus?

Das ist nicht zu beurteilen, weil die Akten geheim sind und erst nach 50 Jahren der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Es entscheiden fünf Personen, die von den Parteien in Norwegen benannt werden. Ich denke schon, dass sie sich ihrer Verantwortung bewusst sind und dass es heftige Diskussionen gibt. Deswegen kann man nicht sagen, dass sie aus dem Bauch sind. Aber sie sind häufig überraschend.

Erst vier Deutsche haben den Friedensnobelpreis bekommen, zuletzt 1971 Willy Brandt. Wären wir wieder mal dran?

Zum Glück muss es keine geografischen Gleichgewichte geben. Beispielsweise haben ihn bisher nur wenige Afrikaner bekommen. Natürlich wäre es schön, wenn ihn wieder einmal eine Deutsche oder ein Deutscher bekämen. In den 1990er-Jahren war Helmut Kohl einer der am meisten gehandelten Kandidaten, Angela Merkel war es vor drei, vier Jahren. Gut möglich, dass es wieder mal einen Preisträger gibt. Aber dazu muss sich erst jemand besonders auszeichnen.

Es gab immer wieder Spekulationen, US-Präsident Donald Trump könne den Preis bekommen. Wie realistisch war das?

Da war ich immer skeptisch. Trump hat zwar mit den Gipfeln mit dem nordkoreanischen Machthaber Kim Jong Un und mit dem russischen Präsidenten Wladimir Putin etwas für den Frieden und den internationalen Dialog getan. Gleichzeitig hat er aber durch die Kündigung des Iran-Abkommens eine Krise verschärft. Aus Sicht des Komitees wäre das eine viel zu riskante Wahl gewesen. Aber ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass er ihn noch erhält. Etwa wenn es ihm gelingt, die Denuklearisierung Nordkoreas und eine dauerhafte Entspannung im Verhältnis zu Russland zu erreichen.

Ein Tölpel-Faktor namens Tschepiga

Russlands Militärgesamtdienst hat sich mehrmals blamiert – das sorgt auch in der Heimat für Spott

Bis vor kurzem waren die Russen überzeugt, sie hätten die besten Geheimagenten der Welt. Jetzt aber stolpern ihre Spione von einer Panne in die andere.

VON STEFAN SCHOLL

Moskau. Russlands Geheimdienste wollen nicht aufhören, sich zu blamieren. „Den Jungs vom GRU fehlten nur noch Fellmützen, Papirosy-Zigaretten und Fallschirme auf dem Rücken“, spottet der Sender Radio Echo Moskwy über die vier Cyber-Spione des Militärgesamtdienstes GRU, die im April in Den Haag aufflogen. Das niederländische Verteidigungsministerium veröffentlichte gerade Details der Operation, die für den GRU extrem peinlich sind.

Die vier mutmaßlichen GRU-Männer waren im April in einem Mietwagen festgenommen worden, den sie vor dem Hauptquartier der Organisation für das Verbot chemischer Waffen (OPCW) geparkt hatten, mit

Abhörtechnik und einem Notebook an Bord, ganz offenbar, um den OPCW-Server zu attackieren. Und jetzt kursieren auch im russischen Internet Fotos eines Taxi-belegs, der bei einem der Männer gefunden wurde: Über eine Fahrt von der Moskauer Neswischki-Gasse zum Flughafen Scheremetjewo. In der Gasse befindet sich nach Angaben russischer Medien ein GRU-Stab.

Journalisten entdeckten bei der Verkehrspolizei die Adressen von 305 Agenten

Schlimmer noch, die britische Rechercheplattform Bellingcat ermittelte in einer Datenbank der russischen Verkehrspolizei die Adresse, auf die 2011 das Auto eines der ertappten GRU-Hacker namens Alexei Moronez angemeldet worden war: Ein GRU-Gebäude am Moskauer Komsomolski Prospekt. Insgesamt entdeckten die Journalisten unter dieser Adresse die Namen, Passdaten und Handynummern von 305 Fahrzeughaltern, also von 305 mutmaßlichen GRU-Mitarbeitern. „Misst man die Tölpelhaftigkeit unserer Agenten in Tschepigas, liegt der Tschepiga-Faktor hier mindestens bei 2“, höhnt der Blogger Sergei Medwedew über die massenhafte Entlarvung.

Eine Anspielung auf den GRU-Oberst Anatoli Tschepiga alias Ruslan Boschirow. Er hat nach Angaben der britischen Behörden mit einem Komplizen unter dem Decknamen Alexander Petrow im März den Giftstoffanschlag auf den russischen Ex-Doppelagenten Sergei Skripal in Salisbury verübt. Dabei ließen sich beide vor Ort von zahlreichen Überwachungskameras abbilden, warfen das Fläschchen mit dem Kampfgiftstoff später in eine Spendentonne, und blamierten sich im September bei einem TV-Auftritt in Russland mit einander heftig widersprechenden Aussagen. Dazu stellte sich heraus, dass der Tölpel-Agent „Held



Bekannt als Horrorhaus: Das damalige Wohnhaus des verurteilten Ehepaares in Höxter-Bosseborn.

Foto: dpa/Marcel Kusch

Urteil im Horrorhaus-Prozess

Unterschiedliche Strafen für Paar, das jahrelang Frauen gequält hat

Gemeinsam quälten und misshandelten sie ihre Opfer. Zwei Frauen starben. Im Prozess um das „Horrorhaus von Höxter“ sind die Angeklagten schuldig gesprochen worden. Doch die Strafen fielen unterschiedlich hoch aus.

VON FLORENTINE DAME
UND CARSTEN LINNHÖFF

Paderborn. Nachdem klar ist, dass das Gericht sie für dreizehn Jahre – nicht, wie befürchtet, lebenslang – ins Gefängnis schickt, fällt die Angeklagte ihrem Anwalt um den Hals. Kaum merklich in sich hinein lächelnd hatte Angelika W. an diesem letzten Tag im Mordprozess um das sogenannte Horrorhaus von Höxter zuvor die Urteilsbegründung des Richters verfolgt.

Während des Vortrags vor dem Landgericht Paderborn verbirgt ihr Mitangeklagter, Wilfried W., sein Gesicht mit einer Hand vor den Blicken der Zuschauer. Er wendet sich immer wieder fragend an seine Anwälte. „Er hat nichts verstanden“, sagt sein Anwalt im Anschluss. Er ist wegen Mordes durch Unterlassen und versuchten Mordes zu einer Freiheitsstrafe von elf Jahren verurteilt worden.

Gemeinsam haben die beiden jahrelang Frauen gequält. Per Kontaktanzeigen hatte das später aus finanziellen Gründen geschiedene Paar, das sich als Geschwister ausgab, die Frauen in die ostwestfälische Ortschaft Höxter-Bosseborn gelockt – in ein heruntergekommenes Bauernhaus mit Schweinestall und Misthaufen. Dort unterwarfen sie Frauen, manipulierten sie, schlugen, schubsten und fesselten sie tagelang, wenn sie nicht dem strengen Regelwerk Wilfrieds folgten.

Im Urteilsspruch am Freitag geht es nach 60 Prozesstagen vor allem um die schlimmsten und folgenreichsten Gewalttaten, die die beiden zwischen 2011 und April 2016 verübt haben sollen: Zwei Frauen aus Niedersachsen überlebten das Martyrium nicht. Völlig ausgezehrt und geschwächt von monatelangen Misshandlungen und Quälereien stürzten sie und zogen sich dabei schwere Kopfverletzungen zu.

Bis zuletzt hatten die Anwälte der beiden Angeklagten vor Gericht darum gerungen, wer von beiden Tätern bei den Gewalttätigkeiten Triebfeder war. Als die beiden vor knapp zwei Jahren das erste Mal in den Gerichtssaal geführt wurden, ging so man-



Ohne Höchststrafen: Weder Angelika W. noch Wilfried W. müssen lebenslang in Haft.
Fotos: dpa/Friso Gentsch/Marcel Kusch

cher Beobachter davon aus, dass die kleine, gedrungene Frau auf der Anklagebank, selbst ein Opfer ihres bereits vor 20 Jahren einschlägig vorbestraften, großgewachsenen Ex-Mannes sein müsse.

Zu Beginn ihrer sich über Tage erstreckenden Aussage, stützte sie dieses Bild: Sie sei von ihm mit heißem Wasser verbrüht, geschlagen, gewürgt worden. Doch dieselbe Kälte, mit der sie die ihr zugefügten Grausamkeiten schilderte, legte sie auch an den Tag, als sie beschrieb, was den an-

deren Frauen geschah. Wie sie etwa die beiden späteren Todesopfer Anika W. und Susanne F. nächtelang anketete, in der Badewanne oder auf dem kalten Boden des Schweinestalls. Wie sie später die Leiche von Anika W. zersägte und stückchenweise in einem Ofen verbrannte. Die Leiche der Frau wurde niemals gefunden.

So hat sich im Prozessverlauf das Bild nach und nach gedreht. Das Gericht lernte ein ungleiches Paar kennen – eines, das sich auf fatale Art und Weise ergänzte.

Sie abgebrüht, er schwachsinnig. Sie hochintelligent und herrschsüchtig, er auf der Suche nach Liebe, aber ohne Gut und Böse unterscheiden zu können, wie die Gutachterin Nahlah Saimeh schilderte. Die Psychiaterin bescheinigte ihm die moralische Urteilsfähigkeit eines Grundschulkindes und eine schwere Persönlichkeitsstörung. Er sei vermindert schuldhaftig.

Dem folgt am Freitag auch das Gericht. Es ordnet seine Unterbringung in der Psychiatrie an. Außerdem fällt die Strafe von Wilfried W. etwas niedriger aus als ihre. Auch Angelika W. habe das ihr drohende Strafmaß gemildert, weil sie umfassend und bis ins brutalste Detail genau geschildert habe, was in all den Jahren unter dem Dach des Hauses passiert sei, so der Vorsitzende Richter Bernd Emminghaus. Nur so sei überhaupt aufgeklärt worden, wie Anika W. zu Tode kam.

Das Gericht ist sich sicher: Die fortwährende Misshandlung hat bei Anika W., wie bei der etwas mehr als eineinhalb Jahre später gestorbenen Susanne F. zum Tod geführt. Obwohl beide nun Verurteilten das hätten erkennen müssen, hätten sie keinen Arzt hinzugezogen, erläutert Emminghaus. (dpa)

Russlands“ ist, diese Auszeichnung verleiht eigentlich nur Wladimir Putin persönlich.

Bis vor kurzem war Russlands Öffentlichkeit überzeugt, die besten Geheimagenten der Welt zu besitzen. Leute wie Richard Sorge, der als Presse-Attaché der deutschen Botschaft

in Japan 1941 kriegsentscheidende Nachrichten in die Heimat schickte. Auch Sorge arbeitete für den Militärgesamtdienst der Roten Armee, den Vorläufer des GRUs. 750 GRU-Offiziere wurden bis 2017 als „Helden der Sowjetunion“ oder „Helden Russlands“ geehrt, die

höchste vaterländischen Auszeichnung. „Jetzt zerbricht der Mythos von den Supermännern, die Wunder wirken können und deshalb nicht erwischt werden“, sagt Oleksiy Melnyk, Sicherheitsexperte des Kiewer Rasumkows-Zentrums.

In Putins Russland geriet der GRU nach Ansicht vieler Experten in einen heftigen Konkurrenzkampf um die Gunst des neuen Kremlchefs. Zum einen mit dem Inlandsgeheimdienst FSB, zum anderen mit dem Auslandsaufklärungsdienst WSR. In den vergangenen vier kriegerischen Jahren haben die GRU-Militärs, die außer über Geheimagenten noch über 6000 bis 15 000 Mann Spezialstreitkräfte verfügen, Boden gut gemacht. Ihre Agenten und Spezialeinheiten mischten bei der Besetzung der Krim 2014 erfolgreich mit, später bei den Kämpfen gegen die ukrainische Armee im Dombass. Auch Oberst Tschepiga soll sich dort seinen „Helden Russlands“ verdient haben. Und wohl den Aufstieg in die Rei-



„Wir waren nur Touristen“: Der TV-Auftritt von Ruslan Boschirow (l) und Alexander Petrow verkam zur Lachnummer.
Foto: RT/dpa